

# VERONAZAR.

Illustrirte Damen-Zeitung.

Nr. 32.

Monatlich vier Nummern.

Berlin, 17. August 1891.

Preis: Vierteljährlich 2 Mark 50 Pf.  
in Oesterreich-Ungarn 1 fl. 50 Kr. ö. W.

37. Jahrg.

## Abschied!

Von M. J. Megede.

Nachdruck verboten.

„Vierzig Mark, Fräulein!“

Das Fräulein schüttelte den Kopf, und der Budiker aus dem Kellerlokal unten machte einen kleinen Schritt nach der Treppe.

Sie standen an der Korridorhür; hinter ihnen waren alle Stuben weit geöffnet, kalt, leer, mit einem einzigen Tisch und zwei Stühlen in einer Ecke, mit Koffern und Kisten, Stroh, Papier und Sackleinen auf dem Fußboden.

In dem grellen Licht, das die hohen, völlig unverhüllten Fenster einließen, sah man die beiden Gestalten, die seine: klein, dick, rotzsig, schäbig und doch so behaglich, die ihre: groß, schlank, in Trauerkleidern, mit jenem graublauen Gesicht und den unmränderten Augen, die oft lange zurückbleiben, wo viele Thränen geflossen sind.

„Manu? Etwa noch mehr? Wer nimmt denn heutzutage noch so 'n ollen Klapperkasten, wo doch schon die feinsten Flügel und Pianino für 'n Butterbrot zu haben sind? Ich ooch nich, wenn's nich fürs Geschäft wäre, wo sie immer so gerne den Schunkelwalzer spielen und zu die Schwiegermamama begleiten wollen! Vierzig Mark, Fräulein, n' schöner Preis sage ich Ihnen, oder wollen Sie sich vielleicht das nette Dingelchen in einen von Ihre Koffer packen und zum Andenken mit auf die Reise nehmen?“

Der Budiker belohnte seine Rede mit einem beifälligen Lächeln. Wize machen mußte er doch immer. Unten im Lokal wurden sie so gut wie seine Kollmöpfe, so saftig wie seine Schinkenintullen und so pikant wie seine Harzfüße gefunden. Wirklich merkwürdig, daß sie hier oben so gar keinen Eindruck machten!

Das Fräulein hatte wenigstens nur mit einer matten Bewegung den Kopf nach dem nächsten Zimmer gewendet. Dort stand noch ein einziges unverpacktes Möbel, gleichsam abwartend an der Wand. Es war ein großes, breites Klavier, tafelförmig und braunglänzend. Nichts konnte häßlicher und unpraktischer sein, und während sie es ansah, kamen ihr diese Mängel noch einmal voll zum Bewußtsein.

Sie dachte daran, wie sein Gewicht bei allen Umzügen so lästig gewesen war und wie sie sich immer ein anderes Instrument gewünscht hatte, an Stelle dieses alten Ungetüms, dessen plumpe Form sie überall genierte und ärgerte!

Und doch, nun sie es fortgeben sollte — für vierzig Mark! — hinunter in den Kellerladen, dies Klavier, dessen blanke Politur und dauerhafte Stimmung der Stolz ihrer Mutter gewesen und dessen Tasten unter ihren eigenen Fingern klapprig geworden waren —

Eine thörichte Sentimentalität! Und ihr Bruder hatte wieder einmal ein Recht, sie zu schelten.

Er that es übrigens auch schon; zwar nicht mit Worten, aber mit einem schnellen Blick seiner hübschen, hochmütigen Augen und mit einem leichten Zucken unter seinem gepflegten blonden Schnurrbartchen. Hinten in der letzten Stube war er soeben von einer etwas umfangreichen Plaidhülle aufgestanden, auf der er gekniet hatte, um seine Stöcke und Schirme möglichst elegant hineinzubringen.

Wie bei dem Mädchen lag auch auf seinem Gesichte ein abgespannter, freudloser Ausdruck; aber es war doch anders: nur ein Schleier, der wohl noch eine Zeitlang darüber bleiben würde, den aber der erste, beste Sonntag wieder fortnehmen konnte — denn er war jung, und das Fräulein hatte die Jugend hinter sich.

„Nun denn — meinewegen. Mitnehmen können wir es freilich nicht, und wir reisen heute.“

Der Budiker nickte pffiffig; drei Goldstücke trug er in seiner Hosentasche parat, und nun legte er die beiden größten in ihre kleine, dünne, nervöse Hand.

„Nachher wird's gleich runter geschafft. Sie bleiben ja wohl noch, und meine Stühle und der Tisch können dann auch gleich mitgenommen werden.“

„Gewiß und besten Dank für das Vorgen.“

„Bitte schön und angenehme Fahrt. Adje!“

„Adieu!“



„Jung gewohnt — —“. Gemälde von A. L. Halmi.

Photographieverlag der Münchener Kunst- und Verlagsanstalt Dr. C. Albert u. Co.

# Altgermanischer Frauenschmuck.

Von Eduard Krause.

Nachdruck verboten.

Wenn wir die reichhaltigen Sammlungen der Museen für Völker- und Altertumskunde durchschreiten, so finden wir, daß neben den Waffen, dem Haus- und Kultusgerät vor allen der Schmuck eine hervorragende Rolle in ihnen spielt. Wir lernen in ihm gerade diejenigen Gegenstände kennen, an denen sich der Geschmack, der Formen- und Farbensinn eines Volkes am deutlichsten ausprägt, in denen wir den getreuesten Spiegel seines Kulturzustandes vor uns haben. Wir sehen auch, daß bei den unkultivierten Völkern, den sogenannten „Wilden“, es besonders der Mann ist, der durch alle möglichen Zieraten sein Äußeres zu verschönern, seine Erscheinung vor anderen möglichst glänzend zu machen sucht. Dies kommt zum Teil daher, daß bei den niedrigsten Rassen das Weib eine sehr untergeordnete Rolle spielt, ja oft nicht höher geachtet wird, als ein Haustier. Je höher die Kultur eines Volkes, desto höher auch die Stellung des Weibes, und desto mehr geht auch die Vorliebe, sich zu schmücken, auf dieses Geschlecht über. Der Mann soll hier durch seine ihn zierenden Eigenschaften, sein Wissen und Können, mit einem Wort durch sich selbst Achtung und Anerkennung sich verschaffen. In seinem ganzen Wirken ist er, im stetigen Verkehr mit seinen Mitmenschen, oft im herben Kampfe mit ihnen, imstande, ja gezwungen, seine Tugenden und Kräfte zu zeigen; er bedarf des äußeren Schmuckes nicht. Die Stellung, der Beruf der Frau als Hausfrau und Mutter gestattet ihr nicht, im gewöhnlichen, oberflächlichen Verkehr bei ihren Mitmenschen durch ihre Thätigkeit, ihre Tugenden zu glänzen, die nur einem kleinen Kreise, ihrer Familie und ihren näheren Bekannten kund werden. Die zukünftige Hausfrau, das Mädchen, ist noch weniger in der Lage, ihre guten Eigenschaften, ihren inneren Kern zur Geltung zu bringen. Deshalb suchen beide durch Fuß und Schmuck die Aufmerksamkeit, das Interesse auf sich zu lenken, um dann erst im engeren Verkehr ihr inneres Wesen zu enthüllen.

Wir Deutschen haben von jeher unsere Frauen hoch in Ehren gehalten. Schon die ältesten Nachrichten, die uns über deutsches Familienleben erhalten sind, Berichte fremder, meist feindlicher Schriftsteller, stimmen darin überein, daß der Deutsche in seiner Frau nicht ein untergeordnetes Wesen, sondern seine gleichberechtigte Lebensgefährtin und Hausgenossin erkannte. Mit dem Fortschritte der Kultur und der Bildung hat diese Verehrung sich nur noch gehoben. Bei keinem Volke ist die Hochschätzung der Frauen so groß, bei keinem das Zusammenleben in der Ehe und Familie so herzlich, wie bei den Deutschen.

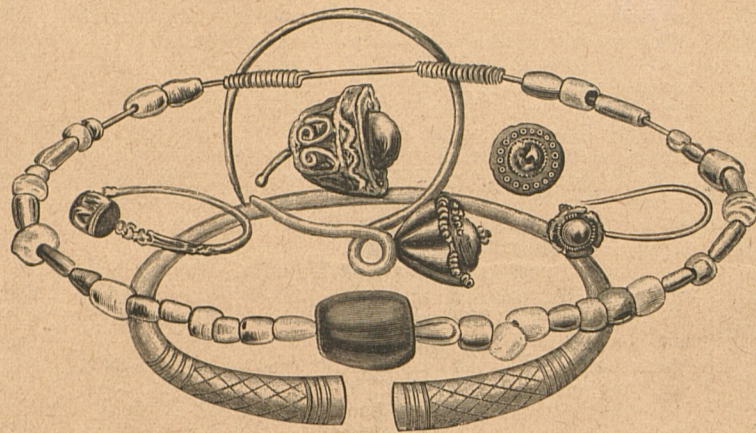
Die Kunde von unseren Vorfahren alter Zeit kommt uns zumeist aus ihren Gräbern, denn eigene schriftliche Ueberlieferungen haben sie uns nicht hinterlassen, da sie anscheinend keine Schrift kannten; was aber von gleichzeitigen Schriftstellern anderer Völker auf uns überkommen, ist blutwenig.

Besonders interessant sind die altbajuwarischen Gräberfunde, die uns über Leben und Treiben, namentlich über den Schmuck der alten Bajuwaren belehren. Im Laufe von fünf Jahren öffnete und untersuchte Baron von Ohlingensperg in Reichenhall nicht weniger als 562 Gräber auf einem Gräberfeld dicht bei der Stadt. Die außerordentlich reichhaltige Sammlung von Fundstücken, die er hier zu Tage förderte, wurde vom Kaiser angekauft und dem Berliner Museum für Völkerkunde als Geschenk überwiesen. Es ist dies die erste Sammlung, die mit Sicherheit den alten Bajuwaren oder Baiwaren, den unmittelbaren Vorfahren der Baiern zugeschrieben werden muß. Die Fundstücke gehören dem vierten bis siebenten Jahrhundert unserer Zeitrechnung an. Die Gräber sind Skelettgräber, das heißt, die Toten sind als unverbraunte vollständige Leichname der Erde übergeben; sie sind gestreckt begraben, so daß man aus der Lage der Schmuckstücke und Waffen sehen kann, wo sie der Lebende getragen; denn die Toten wurden mit voller Kleidung und Ausrüstung beigelegt, um sie, für das jenseitige Fortleben wohlzuversetzen, die Reize ins bessere Land antreten zu lassen.

Nun zu den Schmuckstücken. Wie wir aus den Fundstücken ersehen, trugen die Männer neben ihren Waffen, also neben dem langen Schwert „Spatha“, dem kurzen einschneidigen Stramaßax, dem Messer, Speer, dem Bogen und Pfeilen nebst Schild, Wehrgehänge, welche aus reich mit in Silber und Gold tauschierten Eisenplatten besetzten Gürteln bestanden. Von gleicher Arbeit waren ihre Schnallen und übrigen Beschlagstücke. Die Riemen endigten in meist sehr geschmackvoll tauschierten Riemenzungen. Bronzegehänge, bis zu fünfzehn an einem Gürtel, erhöhten noch den Glanz der Erscheinung. Sie liebten es also, in prunkender, glänzender Rüstung einherzugehen.

Ihre Frauen schmückten sich Hals, Arme, Brust und Gürtel in ausgiebiger Weise mit sittlichem Tand. Von jeher ist für die germanische Frau die Perlschnur ein sehr beliebter Schmuck gewesen, und sie spielt auch unter den bajuwarischen Schmuck-

sachen eine große Rolle. Diese Perlschnüre (s. Fig. 1) wurden um den Hals getragen. Sie bestehen überwiegend aus gelben, undurchsichtigen, dann grünen, blauen, dunkelroten und rotbraunen, ferner aus gemusterten Glasperlen, welche gelbe Wellenlinien auf schwarzem oder rotem Grunde, weiß und gelbe Linien auf rotem, grüne Linien auf weißem Grunde zeigen.



1. Armringe, Perlschnüre und Ohrschmuck.

wertvoll galten, indes nur als Mittelstücke an den Halschnüren vornehmer Frauen.

Ein sehr beliebter Kopfschmuck waren silberne Ohrhänge (s. Fig. 1) im Durchmesser von 3,5 cm von ziemlich starkem Silberdraht, daran gelötet unten geschlossene, glockenförmige Kapseln aus dünnem Silberblech, oder aus feinem Silberdraht geflochtene Körbchen, beide mit zarten Filigranarbeiten verziert. Einige dieser Ohrgehänge sind auch am Ring selbst mit feinem Silberdraht umflochten, auch wohl mit Schließhaken versehen, andere haben Gehänge aus zwei oder drei hohlen Silberperlen.

Arme und Finger sind weniger häufig geschmückt. Die Armringe sind von Bronze und entweder massiv mit Strichverzierungen (s. Fig. 1) oder auch aus Draht gewunden und mit Dese und Schließhaken versehen (s. Fig. 4).

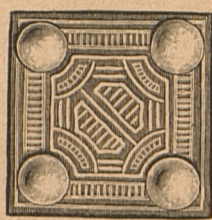
Durch drei Funde bei Reichenhall ist das Tragen von Fingerringen nachgewiesen. Ein Silberreifehen mit Längsstreifen wurde am vierten Finger der linken Hand eines jungen Mädchens gefunden, ein zweiter silberner Fingerring, dessen Schildplatte rechts und links drei kleine Filigranperlen und ein blaues Glassteinchen zieren, wurde bei einem Knaben gefunden; ein ebenfalls silberner Siegelring zierte die Hand eines vornehmen Kriegers. Als Festschaftplatte ist eine ganz dünne Goldscheibe mit erhabenen Schlangenverzierungen und untergelegtem Silber verwendet.

Wie die Bajuwarinnen ihr Haar trugen, läßt sich zwar aus den Funden nicht zuverlässig angeben, doch scheint es, daß es in gleicher oder ähnlicher Weise geschah, wie es noch heute an Festtagen die Landmädchen thun. Sie flechten das reiche blonde Haar in einen mit bunten Bändern durchwundenen Pops, den sie wie einen Kranz um den Kopf legen. Das Vorkommen von 3 bis 4 cm weiten eisernen und bronzenen Ringen in Begleitung von Haarkämmen an den Hinterköpfen junger, weiblicher Toten, Ort und Lage, wie diese angeordnet wurden, sprechen dafür, daß sie vielleicht im Verein mit bunten Bändern das fliegende Haar, das Kennzeichen der deutschen Jungfrau, am Wirbel zusammenhalten mußten. Da Nefnadeln, zum Aufstecken des Haarnestes auf dem Scheitel, nur in zwei Beispielen zu Tage gefördert wurden, so ist vielleicht die Annahme berechtigt, daß die Frauen Kopftücher trugen, die noch heute dort übliche Festtracht.

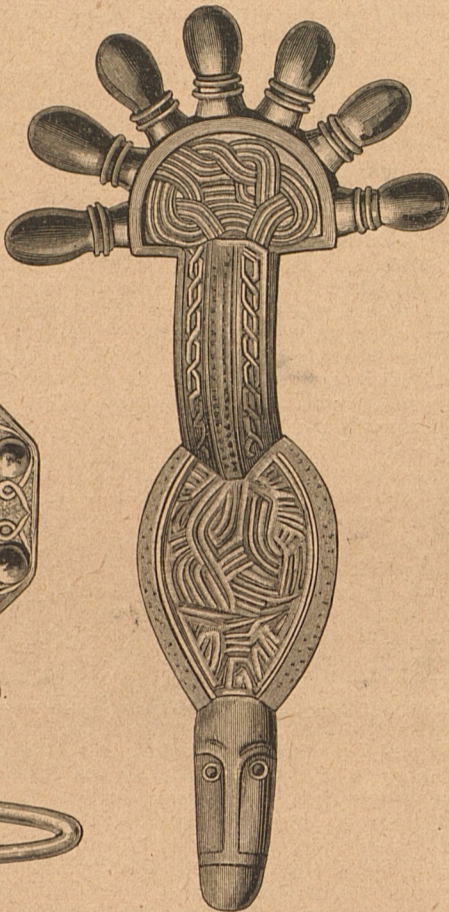
Die weiter abgebildeten Schmuckstücke sind sämtlich Gewandschmuck. Die Tracht der nachrömischen Zeit bis zu Karl dem Großen und noch weiter ist hervorgegangen aus der römischen Tracht und dieser in den meisten Stücken sehr ähnlich. Die der Frauen ist ungefähr folgende: das Hauptgewand war ein bis zu den Knöcheln reichendes langes Leinengewand mit ziemlich engen, bis zum Handgelenk gehenden, oder auch kürzeren und dann weiteren Ärmeln. Ueber dieses Hemd, das im Winter wohl aus wärmeren

wollenen Stoffen gefertigt wurde, zog man ein ärmellofes, ziemlich enges Gewand, eine Art Jacke, die nur bis etwas über die Hüften herabreichte. Beide Gewänder, die gewöhnlich von verschiedener Farbe waren, wurden um die Hüften durch einen Gürtel festgehalten, der oft reich mit tauschierten Eisenplättchen verziert war. Ueber diese Kleidung schlug man einen etwa 1,20 m bis 1,40 m langen, meist hellen Radmantel, der, auf der rechten Schulter mittels einer Nefnadel nach dem Muster unserer Sicherheitsnadeln (Fig. 2 oder 3) geschlossen, den rechten Arm frei ließ, den linken aber verdeckte. Strümpfe und Sandalen vervollständigten den Anzug.

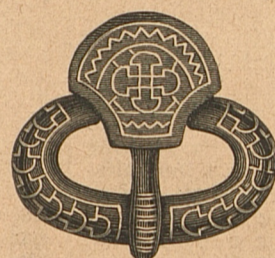
Der Reichtum an Farben für die Stoffe scheint nicht allzu groß gewesen zu sein, immerhin war man nicht gerade arm an Farben. Außer schwarz und weiß farbte man blau und rot mit Heidelbeeren, gelb mit Ginster, grün mit Ginster und Waid. Letzteres erzeugte auch eine dem Indigo ähnliche Farbe. Zur Erhöhung des Reizes der farbigen Kleider trug man in nicht unwesentlichem Grade die Anwendung metallenen Schmuckes bei. Das hervorragendste Fundstück ist die silberne Strahlenfibula (Gewandnadel) — s. Fig. 2 — mit sieben Strahlen, deren Fuß meist in einem Tierkopf ausläuft. Diese Strahlenfibeln wurden vor der rechten Schulter getragen, zur Befestigung des Radmantels. Der Körper dieser Fibel ist Silber, die Strahlen sind stark vergoldete Kupferknöpfe. Die Randstreifen, sowie der Mittelfstreifen auf dem Bügel sind mit niellierten Zickzackornamenten von blauschwarzer Farbe verziert. Die inneren Flächen der Felder, welche als Ornament vier Füße mit Krallen zeigen, sowie der den Abschluß bildende Drachekopf, dem blaue Glasaugen eingesetzt sind, sind vergoldet. Der mittlere Teil der Nadel bildet einen hohen Bügel, bestimmt, die Gewandfalte aufzunehmen. An der Rückseite befanden sich Abdrücke seiner Leinwand und die in Roß umgewandelten Reste der Nadel und ihrer Rollenwindungen, die ihr die Federkraft verliehen hatten. Ein gekrümmter, nach hinten vorstehender Haken diente zum Festhalten der Nadelspitze.



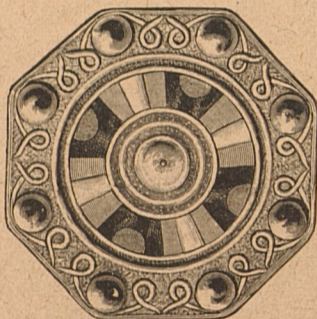
9. Zierat aus Eisen.



2. Gewandnadel (Strahlenfibula).



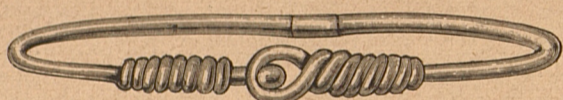
7. Schnalle mit Kreuzornament.



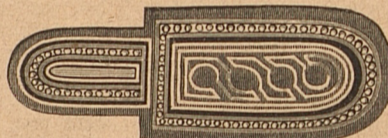
3. Ziernadel (Scheibensibel).



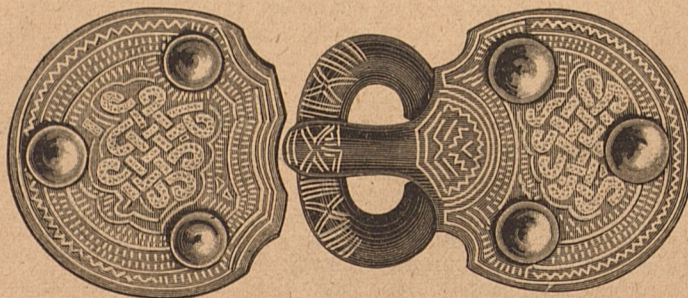
10. u. 11. Goldene Hohlmünze.



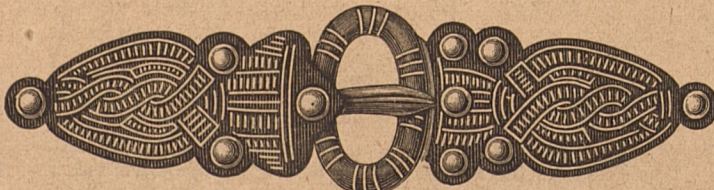
4. Armring aus Draht.



8. Riemenzunge aus Eisen.



5. Gürtelschnalle.



6. Brustschnalle.

Anderere sind weiß mit eingeschmolzenen blauen Augen, oder sie haben auf rotem Grund aufgeschmolzene weiße und blaue, oder auf schwarzem Grund aufgeschmolzene rote und weiße Augen. Dann kommen auch Millefiori-Perlen vor, d. h. aus bunten Glasstäbchen zusammengeschmolzene Mosaikperlen, grün und gelb oder grün und weiß, schachbrettartig gemustert, auch solche mit gelben und roten Blumen. Zum erstenmale treten hier kostbare Silberperlen mit Goldfüllung auf. Außer Glasperlen kommen auch einzelne Perlen von amethystfarbenerm Flußspath, bisher fälschlich für Amethyst gehalten, vor und einige vereinzelte feurigrote Bernsteinperlen; letztere, die jedenfalls für sehr



— ❧ — Bilder aus dem Göschenenthal. ❧ —  
Originalzeichnungen von O. Tröger.





### Gepresste Pflanzen und ihre Verwendung.

Nachdruck verboten.

Das Pressen der Pflanzen ist von jeher durch Naturforscher und Freunde der Natur zur Anlage von Herbarien ausgeübt worden, dagegen ist es seit neuerer Zeit erst gebräuchlich, gepresste Pflanzen auch zur Anfertigung von Gegenständen zu gebrauchen, welche zum Schmuck des Hauses dienen sollen. Das Einammeln und sorgfältige Konservieren des Materials gewährt besonders der heranwachsenden Jugend große Freude, sowie manche nützliche Anregung, und es ist das Verarbeiten desselben bei einiger Anleitung keine zu schwierige Beschäftigung, vermitteltst deren sich hübsche Geschenke herstellen lassen.

Die Pflanzen bewahren in einer Presse, zwischen ungeleimtes Papier und dünne Watterschichten gelegt, bis zu einem gewissen Grade ihre ursprüngliche Farbe und Durchsichtigkeit, während ihre Gestalt eine flach ausgebreitete Form annimmt; ein in ausgepresste Pflanzen geklebtes Bild macht daher den Eindruck, wie eine in Flachornament ausgeführte Zeichnung. Am wirkungsvollsten und ihrer natürlichen Gestalt und Farbe am ähnlichsten erscheinen gepresste Pflanzen, gegen einfallendes Licht gestellt, zwischen durchsichtige Papiere oder Gläser geklebt. Bei der Auswahl der Pflanzen sind die ornamental veranlagten zu berücksichtigen, welche dann bei geschmackvoller Zusammenstellung zu dekorativ wirksamen Bildern werden können.

Größere, zwischen Fenstergläser geklebte Arrangements können, in den Fensterrahmen eingesetzt oder als Pflanzentafeln, oben mit Ringen versehen, aufgehängt, auch in ein auf Füßen ruhendes Gestell eingesetzt werden. Lampenschirme und Lichtschirme, bei welchen als durchsichtiges Medium entweder starkes Pauspapier, besser aber die haltbarere Pausleinwand genommen wird, sind ebenso hübsch als praktisch und können durch Hineinmalen von kleinen farbigen Bildchen noch farbenreicher gemacht werden. Aus Glastafeln, welche man in beliebiger Größe herstellen kann, fertigt man niedliche Kästchen zur Aufnahme von Toiletten- oder Nähutensilien. Die Ränder der beiden zusammengehörigen Teile werden mit Papierstreifen überklebt, welche durch farbige Seidenbänder von entsprechender Breite verdeckt sind; diese gewinnen durch Zusammenbiegen und Festnähen an den Ecken den nötigen Halt. Die so vorbereiteten Teile werden nun fest aneinander genäht, in der Mitte des Deckels Bindebänder und an den vier Ecken desselben kleine Schleifen befestigt.

Nicht nur in einfallendem, sondern auch in auffallendem Licht sind gepresste Pflanzen von hübscher Wirkung; sie müssen jedoch alsdann auf einem dunkeln Hintergrund geklebt werden. Man denke nur an die in Bädern so vielfach ausgebotenen Erinnerungskarten, welche sich auf mattschwarzem Karton recht niedlich ausnehmen.

Einen Gegenstand, welcher vielleicht hier und da Nachahmung findet, möchte ich noch erwähnen, da ich ihn selber gemacht und ebenso hübsch wie praktisch gefunden habe. In vielen Haushaltungen giebt es in der Kumpfkammer einen jener früher gebräuchlichen Bettischirme: auf Holzrahmen gespannte Leinwand, welche mit Tapeten überklebt ist. Ein solcher meist zwei- bis dreiteiliger Schirm kann wieder prägnant abgemacht werden, indem man ihm einen Anstrich von schwarzer Delfarbe giebt und nach völligem Trocknen derselben mit gepressten Pflanzen besetzt. Hierzu eignen sich vorzugsweise Rankengewächse, denen einzelne Blätter ihrem Wuchse entsprechend aufgelegt werden; die natürliche Ranke und die dicken Stiele werden mit Delfarbe gemalt, da die ersteren ohne die schützende Ueberlage nicht gut haften würden. Nachdem die Kleberei vollendet und nach völligem Trocknen mit Firnis überzogen ist, kann man sich des wirklich wunderhübschen, eigenartig ausschauenden Werkes freuen. Will man dasselbe reicher gestalten, so kann eine leichte ornamentale Zeichnung in Goldbronze, welche die einzelnen Teile des Schirmes umgiebt, von schöner Wirkung sein; jedoch muß dieses in einer Weise ausgeführt werden, daß die Klebearbeit gehoben, nicht aber an Reichtum überboten wird.

Zum Pressen eignen sich nur bestimmte Arten von Pflanzen. Untauglich sind alle Gewächse, welche harte, holzige oder saftreiche Blätter haben und daher nicht durchscheinend sind. Sämtliche Tradestantien, die große Familie der Blattbegonien sind z. B. unbrauchbar, weil diese vollsaftigen Pflanzen in der Presse den Saft von sich geben und dabei Form, sowie Farbe verlieren. Ebenso können nur diejenigen Arten für unsern Zweck von Bedeutung sein, welche in ihrem Aufbau ornamental veranlagt und in ihren Umrissen elegant und

zierlich sind. Hierzu gehören vor allen Dingen zahlreiche Farren, Gräser, Moose, die wilden Geranien, sowie viele Schlinggewächse. Clematis, Brombeere und wilder Wein sind äußerst dekorativ; die beiden letzteren besonders in ihrer herblichen Färbung; ebenso brauchbar sind Hopfen, Glycine, Loba und viele andere; wunderhübsch ist auch das weinrote Gesträuch der Blaubeere im Herbst. Meistens sind nur die Blätter der Pflanzen verwendbar, indessen ist auch die Zahl der brauchbaren Blüten groß genug, um es nicht an Abwechslung und Farbenreichtum fehlen zu lassen. Ab und an kann zur Erhöhung der Farbe dem Bilde ein Band, ein Schmetterling eingefügt werden; es ist jedoch ratsam, dies nicht im Uebermaß zu thun.

Unter den Blumen, welche auch in der Presse Form und Farbe bewahren, ist zunächst das Stiefmütterchen „viola tricolor“ zu nennen; ferner die tiefblaue Blüte des Feldrittersporns, die Glockenblumen, einige wilde Nelkenarten, die kleine rötliche Clematis, sowie die große dunkelviolette; der kleine, in manchen Gegenden Deutschlands so häufig vorkommende wilde Guzian ist gleichfalls recht brauchbar, daneben noch manche andere Blume.

Man preßt die Pflanzen nicht in weikem, aber auch nicht in nassem Zustande, am besten in einer Presse; es geht jedoch auch in Büchern, wenn diese genügend beschwert werden. Die einzelnen pflanzlichen Teile werden sauber zwischen Löschblatt ausgelegt, auf das bei saftigeren Gewächsen noch eine dünne Wattelage kommen muß. Trennt man die einzelnen Bogen in der Presse durch dazwischen gelegte Pappstücke, so können ganze Partien miteinander gepresst werden. Nach einigen Tagen ist ein Durchsehen ratsam, um verschobene Teile gerade zu legen, bevor ein völliges Trocknen dieses unmöglich macht.

Es ist nötig, ziemlich große Borräte von Material zu sammeln, um genügende Auswahl zu haben, wenn man größere Gegenstände mit Erfolg und Geschmack auszuführen beabsichtigt.

Pflanzensenster können auf zwei verschiedene Weisen hergestellt werden: man nimmt entweder zwei Tafeln gewöhnlichen Fensterglases, von denen die eine mit dünnem Pauspapier oder mattgetöntem Seidenpapier überpannt ist, und klebt auf letzteres die Pflanzen auf; darauf wird die zweite Platte darüber gelegt und die Ranten mit schmalen Papierstreifen überklebt oder vom Glaser in Blei gefaßt. Oder man wählt — und dies ist das schönere Verfahren — die eine der Platten aus mattem oder auch ganz schwach lichtgrün gefärbtem Glase. Die Pflanzen können dann ohne weiteres aufgeklebt werden, nachdem die ganze Fläche mit aufgelöstem Gummi arabikum überstrichen ist, in welchen man sie sanft eindrückt. Das vorherige Zurechtlegen eines Vorlagebildes ist notwendig, damit zu vieles Hin- und Herziehen vermieden und die Sauberkeit der Arbeit nicht beeinträchtigt wird; kleine Verbesserungen können vorgenommen werden, solange der Gummi naß ist. Die zweite Platte darf man erst nach völligem Trocknen auflegen, um ein Schimmeln der Pflanzen zu verhüten.

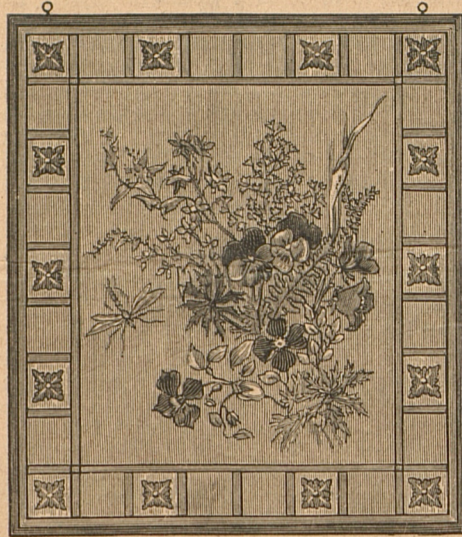
Selbstverständlich ist niemand an die viereckige Form gebunden; ovale, sowie runde Tafeln können Verwendung finden und dann durch den Glaser mit Eckstücken farbigen Glases, Buchenscheibeneinsparungen versehen werden, wie hier überhaupt der Phantasie ein weiter Spielraum bleibt. Wird beabsichtigt, aus Paus-, dünnem Pergamentpapier oder Pausleinwand Lampenschirme und Lichtschirme herzustellen, so ist das Verfahren ein ähnliches, nur muß das Pflanzenbild sofort mit der ebenfalls gummierten zweiten Hälfte bedeckt und dann bis zum Trocknen festgepresst werden, damit das Papier hübsch glatt bleibt.

Zur Veranschaulichung obiger Beschreibung dienen die nebenstehenden Pflanzentafeln, von denen die eine als Fensterbild, die andere als Kaminschirm gedacht ist.

Nr. 1. Das Fensterbild hat einen einfachen, in Blei gefaßten Fries, in welchem rötliches Glas mit mattweiß gemustertem abwechselte; ichent man diese etwas größere Ausgabe, so kann eine ähnliche Wirkung durch Aufkleben durchscheinender Papiere auf das gewöhnliche Glas erzielt werden. In der Blumenanordnung befinden sich viola tricolor, Feldrittersporn, eine Blüte der roten kleinen Clematis, Farren und verschiedene zierliche Blätter.

Nr. 2. Der Einsatz zum Kaminschirm zeigt von zwei Seiten eine aus Blumen, Blättern und Knospen zusammengestellte Ranke der großen dunkelvioioletten Clematis, rotgelbe Brombeere, verschiedene Farren und Gräser. Schmetterlinge und Libellen sind je nach Geschmack anzubringen. Für diese Platte ist ein Rahmen und Gestell von schwarzem, mattpoliertem Holze passend, wie dieselben z. B. in der Kunstschlerei von Herrmann, Berlin, Brüderstraße 39, sauber und zu mäßigem Preise hergestellt werden. In die Rehlungen dieses Rahmens ist eine einfache, in sauberen Linien ausgeführte Zeichnung von Goldbronze anzubringen, auf einer der oberen Ecken sind einige getrocknete Silberdisteln nebst Blättern zu befestigen.

A. Brockmann.



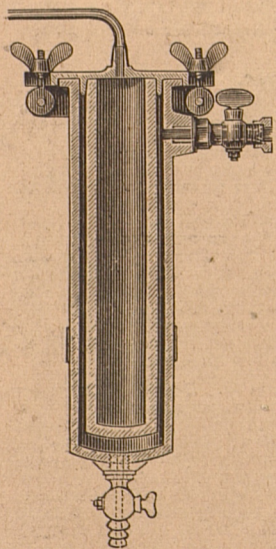
1. Fensterbild aus gepressten Pflanzen.



2. Kaminschirm mit Einsatz aus gepressten Pflanzen.

### Wirtschaftsplaudereien.

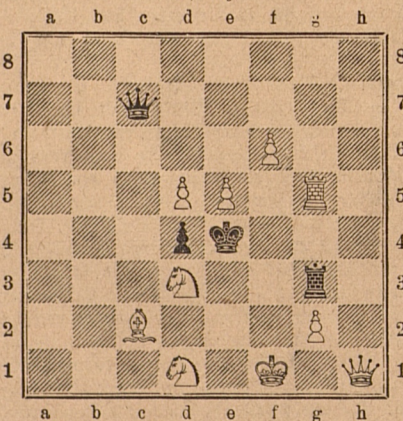
Neue Wasserfilter aus gebrannter Kieselsäure. Der Gegensatz zwischen dem reinen Grundwasser in den Kieselsäuregruben der Lüneburger Heide und dem gelben Moorwasser der nächsten Nachbarschaft hatte schon vor längeren Jahren die Vermutung wachgerufen, daß die mikroskopisch kleinen Gebilde, aus denen sich die Kieselsäure zusammensetzt, ein vorzügliches Material für Filtrationszwecke bilden müßte. (Bekanntlich besteht die Kieselsäure, die sogenannte Infusorienerde, aus den Kieselpanzern von abgestorbenen niederen Organismen, Diatomeen, die in einigen Gegenden Deutschlands in ungeheuren Massen abgelagert sind.) Die Verwendung des Materials zu genanntem Zwecke scheiterte bislang an der Schwierigkeit, daraus eine fest zusammenhängende Masse herzustellen. Erst kürzlich gelang es durch ein besonderes Verfahren, aus Kieselsäure geformte Filter zu brennen, die überraschend gute Filtrationsresultate ergaben. Die bakteriologische Untersuchung wies nämlich die vollständige Abwesenheit von Pilzkeimen in dem so gereinigten Wasser nach. Die Filterkörper, wie sie in den Handel kommen, sind cylindrisch geformt (der nebenstehenden Durchschnittszeichnung entsprechend). Dieselben werden in verschiedenen Modellen und Größen zum Preise von Mark 36, 45 u. s. w. geliefert und eignen sich sowohl zum Gebrauche an vorhandener Wasserleitung, wie an jeder gewöhnlichen Pumpe. In beiden Fällen haben sie sich gleich gut bewährt. Genauer Prospekt nebst Preisverzeichnis, in denen die verschiedenen Konstruktionen abgebildet und beschrieben sind, werden von der unten angeführten Firma auf Wunsch kostenfrei zugesandt.



Bezugsquelle: Magazin des königl. Postlieferanten E. Cohn, Berlin SW., Leipzigerstraße 88.

### Schach.

Aufgabe Nr. 296.  
Von S. Schuster in Budapest  
Schwarz.



Weiß zieht und setzt mit dem zweiten Zuge matt

Auflösung der Aufgabe Seite 280.

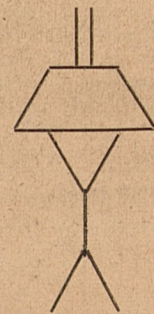
Rheda. Nero. Jda. Rosa, Elise. Inn und Fzar. Soden. Soda. Eben. Einode. Dbin. Rhein. Sirenen. Jbria. Jafon.

Auflösung des dreißigjährigen Rätsels Seite 280.  
Saumfelig.

### Ein kleines französisches Rebus.

SI PIRE  
VENT VENT  
J'AI DONT.

### Unterhaltungs-Aufgabe Nr. 130.



Dem von uns bereits erwähnten Buche: „Streichholzspiele“, verfaßt von Sophus Tromholt, dessen zweite Auflage im Verlage von Otto Spamer in Leipzig erschienen ist, gehören die beiden folgenden Aufgaben an:

I.

An dieser lampenförmigen Figur sollen drei Streichhölzer so umgelegt werden, daß fünf gleichgroße Dreiecke entstehen.

II.

Sechs Streichhölzer, welche die beistehende Figur bilden, sollen so umgelegt werden, daß sechs gleich große und symmetrisch liegende Vierecke entstehen.

